

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums

Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog

Band: 43 (1987)

Artikel: "Sind die Juden erwählt?"

Autor: Friedländer, Albert H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-961436>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Sind die Juden erwählt?»

von Albert H. Friedländer¹

Erwählung muss heute nach Auschwitz bedacht werden

In Martin Buber's «*Zwiesprache*» finden wir gleich zu Beginn den Begriff des 'mitteilenden Schweigens', nämlich dort, wo zwei sich begegnen, in irgendeiner Einsamkeit der Welt nebeneinandersitzend. Der eine ist offen, der andere hat Hemmungen. Trotzdem kommt die Stunde, in der die sieben Eisenbande um das Herz brechen. Kein Wort wird gesagt - aber die Mitteilung strömt von einem zum anderen, das Schweigen trägt sie zum Nachbarn. Das dialogische Wort ist sakramental geschehen. Ich wünschte.... ja, ich wünschte.... Doch leider verstehen wir zu wenig vom Schweigen. Wir müssen uns in Worten begegnen, in einer Ideenwelt, in die wir uns aus der existentiellen Welt der Begegnung zurückziehen, um uns in der nüchternen Welt der Begriffe zu definieren. Da werden, da müssen Missverständnisse geschehen. Nur hoffe ich, dass wir uns am Ende im Schweigen wiederfinden.

Es wäre einfacher, wenn ich zum Thema: «Sind die Christen erwählt?» schreiben würde. Franz Rosenzweig bekennt sich ja zur Aussage von Joh 14,6: «Niemand kommt zum Vater denn durch mich», wobei er allerdings die Behauptung aufstellt, dass die Juden schon beim Vater *sind* und deshalb nicht mehr zu ihm *kommen* müssen. Aber die Aufgabe der christlichen Kirche sei es, den Rest der Menschheit in eben dieses Verhältnis zu bringen, das bereits zwischen Gott und den Juden besteht.² Es würde sich vielleicht glaubhafter anhören, wenn ich als Jude über die Erwählung der Christen und ein Christ über die Erwählung der Juden schreiben würde. Aber man fragt mich, den Rabbiner: «Sind die Juden erwählt?» Ich antworte: «Natürlich!» Schon schauen sich meine Hörer gegenseitig an: «Siehste! So redet er über sich selbst!».

Ich scherze ja! In der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft haben wir viele von diesen Schwierigkeiten hinter uns. Aber in der Umwelt ist der Begriff der Erwählung nicht nur Glaube und Lebensgrund der Judenheit. Die Dimensionen des Empfangens gehören auch dazu: Liebe, Freude und Hass innerhalb der Christenheit. In diesem Zusammenhang zitiert Peter Levinson eine Schrift, die vor zwanzig Jahren in der Lu-

Dr. Albert H. Friedländer ist Dekan am Leo Baeck College in London.

dendorff-Bewegung erschien: «Der Antisemitismus ist in seinem tiefsten Grund keine Aktion, sondern eine Reaktion, eine berechtigte Abwehr des Auserwähltheitsdünkels und seiner Folgeerscheinungen. «Und weiter: «Wir wenden uns ganz entschieden gegen eine gewisse imperialistische Idee des Judentums, die wir im Bibelglauben verankert sehen, und die dem jüdischen Volk eine Sonderstellung als 'auserwähltes Volk' oder 'Volk Gottes' zubilligt»³. Als Theologen und Wissenschaftler brauchen wir diese Ausschweifungen nicht ernst zu nehmen. Aber ausserhalb der Grenzen unserer Welt hören wir ähnliches. Es zeigt sich immer wieder. Wir können nicht über die Erwählung reden, ohne diese Konsequenzen in den Dialog miteinzubeziehen.

Wir leben in der Zeit nach Auschwitz. Auch diese Dimension muss in allem, was wir sagen, gehört werden. Martin Stöhrs Arnoldshainer Text⁴ über das Judentum im christlichen Religionsunterricht fasst die wichtigen Mahnungen von Johann Baptist Metz so zusammen: Erstens: «Christliche Theologie nach Auschwitz muss – endlich – von der Einsicht geleitet sein, dass Christen ihre Identität nur bilden und hinreichend verstehen können im Angesicht der Juden». Zweitens: «Christen können ihre Identität nur wahren vor und mit der Glaubensgeschichte der Juden». Drittens: «Christliche Glaubensweise neu zur Geltung bringen... und das jüdische Erbe nicht ... sperren»⁵.

Ich weiss, dass Martin Stöhr die Identität der Christen als erwähltes Volk innerhalb der Nach-Auschwitz-Zeit sieht. Aber als Einleitung zu seinen Gedanken muss ich daran erinnern, dass auch der jüdische Glaube der Erwähltheit unter diesem Druck steht – und hier ist es etwas Furchtbare, Existentielles: *wie können* wir nach Auschwitz sagen, dass wir erwählt sind? «Wähle doch einen anderen!» war schon das Wort des Berlitschever Rebbe in einer früheren Zeit. Aber auch bei ihm war es eine negative Bejahung, die mehr ist als Spott über das Missverständnis der Erwähltheit. Der leidende, hadernde Glaube, welcher sich hier an Gott wendet, besteht noch immer – fast würde man das jüdische-berlinische Wort *Daffke* (von jidd.: *davko* = gewiss, durchaus) hier benutzen: *gerade deshalb*, aus Trotz glauben wir. Und in diesem offenen, ehrlichen Dialog miteinander könnten wir auch zur Anfangszeit, zur Zeit der Tempelzerstörung zurückkommen. Schon damals sprach uns die junge, neue Religion an und sagte: «Nun könnt ihr nicht mehr an eure Erwähltheit glauben; wir haben eure Stelle übernommen. Ein neuer Bund hat den alten abgelöst.» Zwei Millennien später stehen wir uns gegenüber, sehen, dass das Volk des Bundes noch immer besteht, und dass das Leiden der Menschheit uns nur zu neuen Dimensionen des Bundes führt, dass der Begriff der Erwähltheit uns durch das Leiden zu neuen Hoffnungen bringen kann.

Erwählung und Bund gehören zusammen

Normalerweise kämen wir jetzt zu den Quellen, zu Bibelzitaten, die uns durch den gemeinsamen Text zugänglich sind. Der Anfang, die Vergangenheit, bringt uns dann in die Gegenwart. Aber vielleicht sollte man mit der Gegenwart anfangen, mit den Begegnungen des Lebens, in denen sich die Realität der Identität des Mitmenschen als ein grösseres Problem zeigt als in Texten, die gedeutet und überwunden werden können. Es ist leichter zuzugestehen, dass ein Volk erwählt ist, als dass man dies dem Nachbarn, den man heute und morgen trifft, zugesteht.

«Erwählt? Herr Kohen, der mir gestern einen neuen Anzug verkauft hat, ist von Gott erwählt? Und die kleine Frau Schwarz, die nebenan wohnt - die auch? Und dieser Herr Friedländer, der so bescheiden redet ... also wirklich!»Natürlich gibt es hier Missverständnisse. Um diesen vorzubeugen, zitiere ich hier einen Text von Yehoshua Amir über das jüdische Verhältnis zu anderen Weltreligionen. Amir bejaht den Begriff der Erwähltheit der Juden und bringt folgende Erklärungen dazu:

1. «Es ist nicht gemeint, dass wir glauben, ein Verhältnis zu Gott sei nur denen möglich, die mit der Zugehörigkeit zu dem gottbezogenen Volk auf die Welt gekommen sind... Andere legitime Zugänge zur Gottbezogenheit sind gegeben...
2. Es ist nicht gemeint, dass wir glauben, von allen Völkern der Welt bekümmere sich Gott nur um uns... «Gesegnet sei mein Volk Ägypten, usw.»...
3. Es ist nicht gemeint ... durch die physische Zugehörigkeit zum jüdischen Volke sei eine Gottesbeziehung sozusagen automatisch mitgegeben... Was gemeint ist, ist eher, dass der Jude in seiner Zugehörigkeit zu seinem jüdischen Volke und dessen Kulturtradition einen Schlüssel in der Hand hat, der, *wenn* er ihn umdreht, ihm einen Zugang zu einer Gottesverbundenheit eröffnen *kann*. Das geschieht nicht durch Abstammung..., sondern durch den Akt...»⁶.

Dieser Akt, diese Tat, der Moment der Entscheidung, in dem das Gesetz und das Gebet eins werden, in dem sich die Identität des einzelnen Juden mit der jüdischen Geschichte, mit dem Glauben und mit dem *Wählen* verbindet, gibt uns die Möglichkeit, einen Begriff als etwas Lebendiges im Mitmenschen zu erkennen. Der englische Schriftsteller und gelegentliche Antisemit Hilaire Belloc schrieb einen bekannten Vers: «How odd of God --- to choose the Jews.» Eine der vielen Antworten war einfach: «'Twas not so odd --- the Jews choose God!» Vielleicht könnten wir dies so übersetzen: «War es nur Spott: die Wahl von Gott?» und unsere Antwort: «Es war kein Spott: wir wählten Gott!» und diese Antwort kann jetzt aus den Quellen gezeigt werden.

Erwählung des Volkes als Gottes Eigentum

Zwei Begriffe vereinigen sich hier: die *Wahl* und der *Bund*. Die Begriffe stehen nicht allein. Die Welt der Bibel bringt sie zum Leben im Rahmen der grossen Freiheit. Ohne Freiheit gibt es keine Wahl und keinen Bund. Dies gilt für den einzelnen Menschen wie für ein Volk. Leo Baecks Buch *Dieses Volk*, im KZ geschrieben, bewegt sich durch den Bund, den Auszug, die Offenbarung, Wüste und Boden, um die Grundgedanken über jüdische Existenz zu klären. Der erste Paragraph erklärt das Thema des Gewähltseins:

«Jedes Volk, in seiner Jugend zumal, will die Kunde von seinem Anfang besitzen, es erzählt und dichtet von ihm. Manch ein Volk will den Göttern und Helden entstammen. Aber ein einmaliges unter allen ist, dass ein Volk seinen besonderen Ursprung, seinen Grund in dem einen Ursprunge, in dem Grunde des Alls gefunden hat. Ein aus dem Bereiche des Ewigen und Unendlichen Kommendes, die Offenbarung des Einen, der hinter allem Vielfältigen ist, teilte hier den Auftrag des Lebens zu. Die jenseitige Welt redete hier von dem Beginne und dem Werden des Volkes und verkündete ihm die Bedingung und das Ziel seiner Geschichte. Unter allen Völkern hat allein das israelitische Volk es in seiner Frühe so erlebt und für die Dauer bewahrt»⁷.

Dieses Erlebnis ist Offenbarung, eine Offenbarung, die aus dem Bereiche Gottes kommt und die sich in der jüdischen Existenz immer wieder beweist. Diese jüdische *Existenz* ist etwas Einziges; aber das *Erlebnis* gewählt zu sein findet sich für Einzelne und für Gemeinschaften. So schreibt Leo Baeck in einem anderen Text:

«Jede Gemeinschaft der Gläubigen ... weiss sich auserwählt, das ist die geschichtliche Stärke und die Zukunftskraft ihres Empfindens. An sich besagt Auserwählung noch nichts oder zum mindesten noch keinen Wert. Das Entscheidende ist immer erst, wodurch und wofür man sich erwählt erachtet, ob durch etwelches erdhaftes Gemächt und zu ihm, ob durch eine ewige Idee und um ihretwillen. Darin erst offenbart sich ein Eigentümliches und Besonderes, davon erst erlangt der Gedanke der Erwählung einen Platz und eine Bedeutung»⁸.

Von hier aus kann man auch die negative Reaktion auf die Erwähltheit verstehen, in einer Welt, die sich noch immer von der brutalen Selbst-Erwählung des Dritten Reiches betroffen fühlt. Auch hört man hier von der Gefahr, das Ewige so in das Irdische hineinzubringen, dass es zur Selbstverherrlichung kommt. Ist dies nicht die Anklage gegen die Juden als erwähltes Volk? Und wie kann dies nach Auschwitz gesagt werden? Aber im christlichen Glauben und im Judentum – im gemeinsamen Bibeltext – kommen wir zu dem ewigen Wort, das das Volk Israel in

der Freiheit gehört und angenommen hat; nur, dass es uns heute mit Furcht erfüllt.

Das Wort Gottes kam zu Abraham, Isaak und Jaakov als ein Segen und eine Aufgabe für die nachfolgenden Generationen. Diese mussten erst den Weg zur Freiheit finden, mussten vor dem Berg Sinai stehen und den Bund annehmen. Auch heute, in jeder Synagoge, stehen wir vor diesem Bund und erklären: «Die Tora, von Gott dem Mose gegeben, ist unsere Erbschaft». Die Vorlesung dieser Tora wird von einem Gebet eingeführt: «Gepriesen seist Du, Der-der-Du-bist, der uns aus allen Völkern ausgewählt und uns Seine Tora gegeben hat.» Es ist hier die Auserwähltheit des Volkes, die im Bunde versiegelt wurde und jeden Tag – in der Gemeinde und zu Hause – erneuert wird. Und es ist das Wort, das zu Abraham kam (1. Mose 18,19): «Ich habe ihn erkoren, damit er seinen Kindern gebiete und seinen Nachkommen nach ihnen, dass sie den Weg des Ewigen wahren – zu üben Gerechtigkeit und Recht!» (1. Mose 18,19). Abrahams Kinder kamen zum Sinai. Sie waren jetzt ein Volk. Wie es uns Leo Baeck zeigt, kamen sie aus freiem Entschluss zu Gott, der sie in den Bund stellte. Ein Wort kam durch den Gottesknecht Moses:

«Ihr habt gesehen, was Ich an Ägypten getan und wie Ich euch auf Adlersflügeln getragen und zu Mir gebracht habe. Nun denn, wenn ihr auf Meine Stimme hören und Meinen Bund halten werdet, dann sollt ihr Mir ein Eigentum sein mehr als alle Völker. Zwar Mein ist die ganze Erde – ihr aber sollt Mir sein *mamlechet kohanim v'goy kadosch*: ein Reich von Priestern und ein heiliges Volk» (2. Mose 19,4).

Ein «Eigentum» (hebr.: segulah) – das ist etwas Kostbares. «li segulah mikol ha-amim» (2. Mose 19,5; 5. Mose 7,6). Eine *segulah* gegenüber allen Völkern; etwas wirklich Kostbares, etwas Besonderes. So wird *segulah* bei den Propheten, in den Psalmen und auch in rabbinischen Texten verstanden. AM SEGULAH: das auserwählte Volk. Im Mittelalter, in den nachrabbinischen Quellen, bedeutet das Wort nicht nur ein gesammeltes Besitztum, ein kostliches Kleinod, einen trefflichen Menschen. Das Verb *segel* bedeutet auch, etwas in ein anderes hineinfügen, angleichen, einordnen. Und so kommt es zur homiletischen Deutung, nämlich, dass das neubefreite Volk sich dem Gott des Freiheitserlebnisses anpasste. Das Wort selbst beschreibt nicht nur das «auserwählte Volk», sondern auch das schöpferische Erlebnis, in dem sich Gott und Volk zusammenfanden. Gott und Volk sind innerhalb des grossen Freiheitserlebnisses, Exodus und Offenbarung am Sinai, zu finden. Hier kommt es zur grossen Harmonie, zu dem Sich-Zusammen-Finden. Gott gibt die Tora. Das Volk gibt sich selbst. Und in diesem Moment entsteht ein Bund, ein Verhältnis, ein Verhängnis. *Am Segulah*, das erwählte Volk, kann nur in der *Brit*, innerhalb dieses Bundes verstanden werden.

Der Bund Gottes mit Abraham und Israel ist paradigmatisch für die Menschheit

Die *Brit*, der Sinaibund, zeigt sich in den Zehn Worten, im Dekalog. Damit kommen wir zum Gesetz, dass heisst zu der Einsicht, dass die Menschheit nur in der freien, offenen Weiterentwicklung von Gesetz zu Gebot leben kann, und dass schon deshalb Israel als das paradigmatische Volk dieses Bundes als auserwählter Priester in dieser Welt steht und besteht. *Brit*, Bund, wird hier zur Metapher der Verbindung des Unendlichen mit dem Endlichen. Nicht nur der Inhalt der Zehn Worte – jedes Wort eine Lehre, welche den einzelnen Menschen und die Menschheit zur besonderen Erwähltheit führt – auch die *Form* des Bundes bringt uns zur eigenen Identität des freien Menschen, der durch sein Schaffen in seine besondere Erwähltheit zieht. Und die Form des Bundes ermöglichte es Israel in das Exil zu gehen (der Partner des Bundes, die Schechina, zog auch ins Exil; und, wenn wir Elie Wiesels Wort im Buche *Nacht* verstehen, hing Gott auch am Galgen in Auschwitz). Bund blieb Bund – auch am Körper, im Blut der Beschneidung, der *brit milah*.

Die Form des biblischen Bundes gehört zum Verständnis des Erwählungsbegriffes. Für die Könige der biblischen Zeit existierten verschiedene Bünde (*biritu* im Akkadischen). Souverän und Untertan standen in einem Verhältnis, in dem der Untertan gewisse Pflichten auf sich nahm, während der Monarch nichts zu versprechen hatte, aber durch seine Anwesenheit doch Schutz und Hilfe garantierte. Paritätsbünde waren zwischen Gleichen möglich. Und es gab Versprechungspakte, in denen der Monarch aus seiner eigenen Güte dem Untertanen etwas geben konnte, das rechtmässig nicht von ihm zu erwarten war.

Am Sinai sehen wir den Bund zwischen Souverän und Untertan: «Wenn ihr nun auf Meine Stimme beharrlich hört und meinen Bund haltet, so werdet ihr unter allen Völkern mein besonderes Eigentum sein; denn mein ist die ganze Erde!» (Exodus 19,5). Die Pflichten des auserwählten Volkes werden beschrieben und das genügt. Die Tatsache, dass Gott und Israel jetzt zusammengehören, sagt viel mehr. Aber Gott bleibt Gott, und der Mensch bleibt Mensch. Auch in der deuteronomistischen Fassung ist dies so. Aber der Bund wird dort als ein Paritätsbund beschrieben. Und dieser Paritätsbund, welcher den Status des auserwählten Volkes bestätigt, wird ganz genauso wie alle Paritätsbünde jener Zeit verfasst: Präambel, historische Einleitung, genaue Stipulationen, Bestimmung für die Bewahrung und Vorlesung des Dokuments, das Bringen von Zeugen (Himmel und Erde in diesem Text) und das Vorlesen von Segen und Fluch, die zu diesem Kontrakt gehören. Das Volk stellt sich diesen Bedingungen. Es wählt sich selbst – nicht als über allen anderen erhaben, nicht für grösseren Lohn: die Gegenwart Gottes ist der grösste Lohn unserer Existenz und kommt jedem zu! Nicht um leichtere Arbeit zu bekommen – alles wird schwerer! Israel kommt als ein durch diese

Gruppenexistenz unter besondere Verpflichtungen gestelltes Volk. So, in diesem Bund, wird es ein *mamlechet kohanim v'goy kadosch*.

Innerhalb dieses Gottesvolkes lebt auch die Erinnerung an den anderen Pakt, an das Versprechen, das Gott mit Abraham einging und in dem er zusagte, dass Kinder und Kindeskinder wie die Sterne am Himmel, wie der Sand am Meer einen festen Platz in der Welt haben werden. Das ist das Wort des liebenden Herrschers, eine Heirat, die das Gute und das Böse im Menschen annimmt und den Partner trotz seiner Unfähigkeit nicht bestraft. Der sündigende David bleibt der erkorene und die Sünden der Menschen werden am Ende der Zeit in dem Nachkommen Davids den Weg zurück finden. In diesem Begriff lebt nicht nur die Liebe, sondern auch das Grauen und die Furcht. Dass der Mensch in diese *brit*, in diesen Bund, hineingebracht wird, zeigt uns das Paradigmatische und ewig Belehrende in der Auserwähltheit Israels. Wie der Mensch, so ist auch das Volk Israel mit Fehlern belastet und unvollkommen. Das bedeutet aber nicht das Ende des Bundes. Wenn der Schöpfer der Menschheit im Leben des Einzelnen zu finden ist, wenn sich der Mensch seiner Existenz als Mitschöpfer Gottes bewusst ist, versteht er auch, dass die Dimensionen solcher Erwähltheit in den dunklen Nächten und am hellen Tag zu finden sind. Wie kann der Mensch gerecht sein? Trotzdem weiss er – vielleicht im Christentum auf eine andere Weise als im Judentum –, dass die Verbindung zwischen Gott und Mensch weiter besteht. Das *mysterium tremendum*, die Schechina, befindet sich in unserem Leben und wird die Begegnung, die uns zum authentischen *homo religiosus* macht. Gott spricht mit Abraham, mit dem Einzelnen. Und er sprach und spricht mit Israel, am Sinai und in der heutigen, sündigen Welt.

Leben ist das Resultat des Bundes

Wie konnte man glauben, dass dieser Bund, diese Wahl je zerstört worden sei? Im Angriff auf das Volk Israel, im Gedanken, dass so eine Wahl nicht mehr existierte, verneint man die Menschheit selbst. So lange Israel erkoren bleibt, ist auch die Menschheit und der Mensch erwählt. Der grosse Mut des Bundeskonzeptes ist ja, dass Gott die Wahl nicht ändern kann! Ein moralischer Gott in einer moralischen Welt wusste um die Zerbrechlichkeit und die moralischen Schwächen Israels – und der Menscheit – von Anfang an. Trotzdem kam die Offenbarung und die Erwählung. Und sie besteht. Nur muss man nicht mit materiellen Massstäben messen, muss man nicht eine Belohnung von Reichtum und Frieden und Kummerlosigkeit erwarten: *das Leben selbst ist das Resultat des Bundes*. Es ist auch nicht die Auferstehung, die dann als Lohn kommt. Zum Sterben, zum Leiden und zum Schaffen geboren findet sich der jüdische Glaube und das Volk Israel in dieser Welt. Ezechiel sieht im Tale des Todes die Gebeine, die wieder auferstehen. Aber

dies ist eine Vision des auserwählten Volkes, das seine Arbeit weiterführen wird in dieser Welt. AM YISRAEL CHAY! – Das Volk Israel lebt. Es bleibt *am segulah*. Es ist ein *mamlechet kohanim v'goy kadosh*, ob einzelne Bestandteile des erwählten Volkes diese Priesterarbeit annehmen oder zurückweisen. Die gesetzlichen Formeln (Isaiah 58) sind gerichtliche Verkündigungen für den Fall, dass die Pflichten des ethischen Lebens, der Schabbat und seine Bedingungen, das Beten zu dem einen, einzigen Gott nicht erfüllt wurden. Aber der Bund und die Erwählung bestehen weiter. *Brit milah*, die Beschneidung, die Gebete im neuen Zustand des Exils sind Zeugen eines zu einem Teil unverständlichen Bundes. Wie konnte das Volk weiterleben nach der Zerstörung Jerusalems? Es lebte weiter. Wie konnte es erwählt bleiben? Es blieb erwählt. Echa rabba – der Midrasch zum Klagelied – zeigt eine Königin, die Gott anklagt, weil er sie wegen ihrer Unverschämtheit aus dem Palaste wies. «Vergiss nicht», sagt sie dem König, «ich bin deine einzige Frau!». Bund und Erkorenheit bleiben in der alten wie in der neuen Zeit ein Geheimnis. Aber wir wissen, mit dem sicheren inneren Auge unserer eigenen Existenz, dass der Bund besteht – nur dürfen wir nicht unsere eigenen Bedingungen stellen, sondern müssen die unendlichen Dimensionen des Schöpfers innerhalb der Form anerkennen.

Unsere Lehrer des 20. Jahrhunderts erkennen das Paradox, obgleich einige von ihnen nicht im Paradox leben können. Das autonome ethische Handeln, das Kant verlangte, konnte den Sinai nur als einen Zwang sehen, als Heteronomie. Gerade deshalb ist es wichtig, die paritätische Form des Bundes in dieser Situation zu sehen, in dieser Wahl, die auch von Seiten des Menschen kommt. Die Paradoxie bleibt. Deshalb löste Hermann Cohen diesen sinaitischen Bund von jedem spezifischen Geschehen und gesetzlichen Inhalt ab. Martin Buber benutzte die Idee nur im Zusammenhang mit Israels Geschichte, anhand derer es ihm möglich war, zu beweisen, dass Israel, mehr als andere, diesen Begriff als Krone des Glaubens und als Weg durch die Nationen benutzen konnte. Und Leo Baeck, wie wir schon erwähnten, sah in der Existenz des Volkes Israel, dass Israel sich selber wählte. Aber er sah auch die Polaritäten. Der Midrasch von Theresienstadt, *Dieses Volk*, baut auf den Vers «cam zu yazarti li...», «... dieses Volk, das Ich mir gebildet habe, Meinen Ruhm wird es künden» (Isaiah 43,21).

Autonom und heteronom stehen wir in diesem Bund und sind dazu gewählt, weil wir uns gewählt haben, «nur», sagen neue Lehrer wie 'Yitzchak' Greenberg, «müssen wir uns nach der Shoah wieder neu wählen und die brit erneuern!» Im toratreuen Judentum besteht der alte Glaube von Bund und Erwähltheit, aber man versucht diesen Glauben neu zu formulieren. Rav Soloveitchik spricht von zwei Bünden. Erstens gibt es das *fatum 'Ägypten'*, das den einzelnen Juden zu einem Schicksal innerhalb der gemeinsamen Geschichte Israels zwingt. Leiden, Pflicht und diese Erkorenheit kann man nicht ablehnen, behauptet der grosse jüdische

Denker. Aber es gibt einen zweiten Bund: 'Sinai' – eine freie Entscheidung zum Bund und zur Erkorenheit. Für Soloveitchik ist dies eine Entscheidung zur Halacha¹⁰. Soloveitchik bringt eine paradigmatische Lehre von Adam im Paradies. Adam – Adam Rischon, ist ein Mensch im Suchen nach der Weisheit, Macht, Grösse, Vollkommenheit, der in der Welt schaffen und herrschen will. Der andere Adam tritt ein in eine erkorene Gemeinde innerhalb des Bundes, stellt sich Gott und macht die erwiesene Arbeit –am Sinai gegeben – zu seinem Lebensinhalt. Ist diese Antwort akzeptabel für unsere Zeit? Besser gefragt: «Gibt es überhaupt eine Antwort?» Ich würde «Nein» sagen. Aber der Bund besteht weiter. Und die Erwählung. Und der Jude in der Welt.

Die Erwählung Israels schliesst die Erwählung anderer nicht aus.

Darf man in diesem Moment zu Schlussbetrachtungen kommen? In diesem Dialog können wir uns nur gegenüber stehen. Wir sehen die Authentizität des Anderen in seiner Erwähltheit. Wir sind beide Zeugen der Offenbarung. Ich kann nur das Eigene sagen, kann nur das Andere ehren. Aber im Leben, im ethischen Handeln, als Zeuge Gottes: erstens als Jude, zweitens als Mensch, bestätige ich, für mich selbst und hoffentlich auch für den Mitmenschen, die Realität dieser Erwählung.

In diesem Moment zeuge ich für die Tatsache, dass die Erwählung Israels nicht durch unsere oder meine moralische Superiorität bewiesen werden kann. Auch nicht durch eine sichtbare oder unsichtbare Heiligkeit. Mensch bleibt Mensch. Das Erkorene zeigt sich nicht als perfectum – dazu gibt es viele biblische Beweise. Es ist nicht das historische Israel, sondern ein paradigmatisches, mythisches Israel, ein ideales, in dem man den Glauben an Gott, die Wahl des Joches des Gebotes und das Anerennen des Bundes zusammenbringt. Es existiert immer und nie vollkommen in der Welt. Grösse und Heiligkeit werden nicht gegeben, sondern versprochen als das, was auf dem Weg gefunden wird. Und unsere Sünden bringen uns immer wieder ab vom Weg: *chet* ist die Sünde, ist das Straucheln. Aber *Teshuvah*, Umkehr und Reue bringen uns zurück zu diesem erwählten Weg. So sagt es Maimonides, ein besserer Zeuge als viele andere. Aber gegen diesen stellen wir Jehuda Halevi, den Maharal von Prag, Chassidismus, Rav Kook und andere, die für eine andere Auffassung zeugen. Die «Funken» von Gott, die jüdischen Seelen, die besondere Begabung dieser Seelen (obgleich nicht exklusiv für die Judenheit) sind auch vorhanden. Zum Teil sind es nur 36: der *Lamedvavnik* ist ein Begriff besonderer Erkorenheit, der nach Auschwitz, in Schwartzbarts «*Der letzte der Gerechten*», nicht einfach abgewiesen werden kann.

Islam und Christentum begegneten Gott nach dem Judentum und kamen zu einem Verständnis der Wahl Gottes, welches sie zwang, diese auf ganz besondere Weise auf sich zu beziehen. Für beide wurde Israels Erwähltheit ein Skandal, weil in beiden Religionen die Erwähltheit nur als ein exklusives Muster für eine Religion galt. Mission und Bekehrung waren die Folge. Hier gibt es vielleicht eine Antwort, die in dem offenen Nachdenken über dieses Problem zu finden ist. Soloveitchiks zwei Figuren vom Paradies sind mir noch zu exklusiv. Aber Abraham und Moses: der Bund für den Einzelnen und der Bund und die Erwähltheit für das Volk, haben etwas ganz anderes zu sagen. Wenn wir Israel/Moses als paradigmatisch für die Menschheit sehen, können wir die Erwähltheit anderer Glaubensgemeinden anerkennen. Wenn wir den einzelnen Menschen in Abraham sehen, kommen wir zu jedem von uns: zum Menschen, der vor Gott steht und dadurch, durch die Erwähltheit, seine eigene authentische Identität hat. Jeder steht allein, und jeder steht vor Gott. Es ist der universale Gott, derselbe Gott, der im Mysterium der Begegnung das Unendliche in das Endliche hineinbringt.

Wir haben Ihn im Schmerz und in den Leiden unserer Zeit gefunden. Und wir können noch hoffen – aber nur, wenn wir uns zusammenfinden und uns und den Mitmenschen nicht zerstören. Dies ist auch eine freie Wahl. Es ist die einzige Wahl. Wenn wir den Mitmenschen wählen, finden wir auch Gott... und unsere eigene, erwählte Identität. Und für dieses Volk, für Israel, besteht diese Identität in dem Bund, in der Erkorenheit. Das Schlusswort kommt dann von Leo Baeck, im KZ geschrieben:

«Einer der alten Lehrer dieses Volkes hatte, in einer Zeit der neuen Fragen, das Wort gewagt: die Erschaffung des Menschen sei gewissermaßen das grosse Experiment Gottes, der Versuch, der unternommen ward, damit das grosse Vertrauen beginne. Das ist ein kühnes Wort, aber es führt in die Tiefe aller Existenz. Nur der starke Glaube konnte solchen Sprechens sich getrauen. Und nur ein Mann aus diesem Volk konnte so sprechen, aus diesem Volke, das immer wieder die Erwählung, dieses grosse Wenn, diese Probe Gottes auf sein Gebot, erleben durfte, erleben musste. Denn das ist doch der Sinn der Erwählung: gleichsam das Experiment Gottes zu sein. Denn dieses Volk ist eine Frage von Gott. Er selber und darum auch die Menschheit, in die es hineingestellt ist, sollen die Antwort geben, Antwort an Gott.

Vor ihnen steht es so, weil sie die Antwort vernehmen dürfen, die von Gott gekommen ist, die von der Läuterung, der Versöhnung, der Erlösung spricht. Von dem, auf den 'Gott seinen Geist gegeben hat', ist gesagt: 'Ein geknicktes Rohr wird er nicht zerbrechen, und einen glimmen- den Docht wird er nicht auslöschen' (Jes. 42,1 und 3). So ist es darum verheissen: das Getrennte wird geeint sein, das Gesonderte wird sich

zusammenwissen, das Suchen und Versuchen wird von seinem Lohn, seinem Segen erfahren - 'Liebe und Wahrheit finden sich, Gerechtigkeit und Friede umfassen sich' (Ps. 85,11).

Der Bund wird dann alle umschliessen und sie erneuern, die Freiheit dann alle anrufen und sie erwachen lassen, die Offenbarung dann ihren Himmel auftun und sie emporheben. 'Und sühnen wird er über seinen Boden hin sein Volk' (Deut. 31,43). So ist die Antwort Gottes, Antwort auf die Antwort des Menschen, gleichsam der Treue Gottes auch gegen das menschliche Denken, die Offenbarung des verborgenen Gottes. Die Verheissung spricht hier»¹¹.

ANMERKUNGEN

1. Der Vortrag wurde gehalten am 7. Februar 1987 anlässlich einer Wochenendtagung der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft auf dem Leuenberg.
2. Vgl. Jakob Petuchowski, «*Arbeiter in demselben Weinberg*» in: H.H. Henrix, *Unter dem Bogen des Bundes*, Aachen, 1981, pp. 209ff. - Dies bedeutet nicht, dass Petuchowski hier zustimmt.
3. In: Peter Levinson, Ein Rabbiner erklärt die Bibel, Kaiser Verlag 1982, s. 68ff.
4. Band 15.
5. Ebenda, s. 18ff.
6. Arnoldshainer Texte 17, S. 70.
7. L. Baeck, *Dieses Volk*, Frankfurt 1955, S. 11.
8. Zitiert bei Georg Salzberger: *Leben und Werk* (herausgegeben von A.H. Friedländer, Frankfurt 1982), s. 180: «Der Begriff des auserwählten Volkes».
9. Dazu gibt es viele Midrashim!.
10. Hier trennen sich unsere Wege, d.h., mein Weg; aber es bleibt ein paralleler Weg.
11. Leo Baeck, *Dieses Volk*, Jüdische Existenz, Frankfurt 1955, 180f.